

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 12

Artikel: Das Elend der Baumwollpflücker und die Schätze eines Kunstsammlers
Autor: Wäspi, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen, indem er Wilhelm Tell als negativen Nonkonformisten hinstellte. Dieser Ansicht ist Reynold Tschäppät durchaus nicht. Tell habe aus positiver Einstellung gehandelt, seine Idee sei die der Freiheit gewesen und die ist natürlicherweise positiv. Den Nonkonformismus hält Reynold Tschäppät für eine natürliche Reaktion auf ein gewisses Erlahmen, auf die Übersättigung im Wohlfahrtsstaat. «Der Nonkonformismus kann eine treibende Kraft sein, damit die Welt weitergeht, aber nicht wenn er destruktiv ist.»

Walter Wäspi

Das Elend der Baumwollpflücker und die Schätze eines Kunstsammlers

Nachdem es dem Schriftsteller B. Traven mehr als 40 Jahre lang gelungen ist, über seine Person den Schleier des Geheimnisses zu breiten, darf dieser heute als gelüftet gelten. Es lässt sich jetzt die Lebensspur des grossen Revolutionärs des Herzens einigermaßen verfolgen. Der Titel unserer Betrachtung soll eine ganz konkrete Verbindung herstellen zwischen Travens Buch «Die Baumwollpflücker» und jener wundervollen Kunststätte, die der Winterthurer Sammler Oskar Reinhart aus seinem Sitz «Im Römerholz» gemacht hat. Anlass zu unserer Konfrontation der zwei Welten ist das folgende Protokoll des deutschen Schriftstellerehepaars Anna und Friedrich Schlotterbeck: «B. Traven war neben Jack London, Martin Andersen Nexö, Upton Sinclair und Maxim Gorki einer der meist gelesenen Autoren des Kommunistischen Jugendverbandes in den zwanziger Jahren. Fast jedes Mitglied kannte und besass Travens Romane «Das Totenschiff», «Die Baumwollpflücker» und «Die weisse Rose». Traven war für uns ein Revolutionär, ein Schriftsteller, der die Verlogenheit der bürgerlichen Gesellschaft entlarvt, der respektlos und romantisch in einem ist und in jedem Falle die Partei der Unterdrückten ergreift. Traven hat mit den ebengenannten Schriftstellern unser Weltbild geformt. Als ich in der Emigration einmal Gelegenheit hatte, in Winterthur die grosse private Kunstsammlung Reinharts zu sehen, der sein Vermögen «in Baumwolle» gemacht hatte, da waren auch Travens «Baumwollpflücker» wieder da: «Nur schwarze Bohnen sind mein Essen, statt Fleisch ist roter Pfeffer drin; mein Hemd hat der Busch gefressen, seitdem ich Baumwollpflücker bin...» *Und fast mit Zorn betrachtete ich die grossen Kunstschatze, die der Sammler Reinhart zusammengetragen hatte, denn die «Baumwollpflücker» standen immer neben mir...»* (Quelle: Rolf Recknagel, B. Traven. Leipzig 1966, S. 248. Hervorhebung durch uns.)

Wie soll man sich von der schweizerischen Sozialdemokratie aus in diesen Tagen einem solchen Zeugnis gegenüber verhalten? Wäre es am besten, der-

artiges Material gar nicht erst auszugraben? Es scheint nämlich, dass von ihm nur noch eine schürende Wirkung ausgehen kann auf «Bruderzwiste», wie sie etwa in den Nummern 7–10 dieser Zeitschrift zwischen *Karl Czernetz* und *Richard Lienhard* auf der einen und *Willi Schneider* und *Martel Gerteis* auf der andern Seite ausgefochten wurden. Nun, wir haben uns schon seit längerer Zeit mit Gedanken einer Kommentierung der zitierten «Begegnung» zwischen B. Traven und Oskar Reinhart befasst. Dabei sind wir zu Überzeugungen gelangt, die vielleicht in der erwähnten Profil-Auseinandersetzung durchaus vermittelnd wirken können. Uns scheint eine fruchtbare Synthese der beiden Standpunkte sehr wohl möglich, jene fruchtbare Synthese, deren Fehlen auf dem Felde der praktischen Politik immer wieder dazu führt, dass sich unsere Kräfte gegeneinander wenden, anstatt miteinander fruchtbar zu sein.

Unser interessanter Modellfall hat Empfindungen des Zornes zum Gegenstand, welche einen Traven-Leser bei seiner Begegnung mit grossartigstem Kunstgut plötzlich überfielen. Wie soll zu ihnen heute Stellung genommen werden? Hat man von der Sozialdemokratie aus nur gerade vornehm in Distanz zu solchen Vorstellungen zu rücken, sie als Produkt von Zeitläuften zu erklären, die für unsere Bewegung längst überwunden sind? Tatsächlich scheint der Anlass in erster Linie geeignet, vergangenes Über-das-Ziel-Hinausschiessen ans Licht zu holen. So einfach liegen die Dinge ganz gewiss nicht, wie man das früher einmal gesehen hat. Das Gegensatzpaar von Reichtum und Armut widerspiegelt keineswegs bloss ein deprimierendes Spiel mit Dieb und Bestohlenem als Akteuren. Es stecken noch viele andere Momente hinter dem Tatbestand als ausschliesslich ein missgestalteter Verteilungsschlüssel. Schon Karl Marx, der diese Missgestalt wie kein zweiter beleuchtet hat, ist durchaus nicht blind gewesen für die Verdienste des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf anderer Ebene. Auf der Ebene eines raschen Vorantreibens der menschlichen Herrschaft über die Natur. Nur sah er noch einen viel schöneren menschlichen Sieg reifen. Dieser freilich hat auf sich warten lassen! Die Frage lautet deshalb für uns so: soll jene grosse Vision auch in möglichen neuen Formen einfach vergessen werden, weil sie, wie das Valentin Gitermann einmal gesagt hat, «nicht von dieser Welt ist»?

Bemerkenswert wird es an diesem Punkt, dass unser Traven-Leser die grossen Kunstschatze nur *fast* mit Zorn betrachtet hat. Das kleine einschränkende Wort spricht ihn elegant frei von jener Engstirnigkeit, die ihm sonst recht rasch vorzuwerfen gewesen wäre. Uns will scheinen, er habe mit seiner Formulierung durchaus richtig gesehen, richtiger vielleicht als all' die vielen Sozialisten von heute, denen es gar nicht mehr einfiel, den seinen ähnliche Überlegungen anzustellen. So sehr es nämlich den Dingen keineswegs bekommt, wenn allein das Bild von Dieb und Bestohlenem den Sachverhalt erklären soll, so verhängnisvoll scheint uns auch die entgegengesetzte Neigung. Die Neigung, jeglichen Zusammenhang in dieser Richtung überhaupt übersehen zu wollen. Wohl ist es absolut richtig, dass sich für ihr eigenes Land die

Schweizer Sozialdemokratie darum bemüht, jegliche Heilsvorstellung einer Generalkorrektur auf diesem Felde beiseite zu lassen, um dafür umso wirkungsvoller im Tageskampf um soziale Gerechtigkeit ihren Mann zu stellen. Was unsere eigenen Verhältnisse betrifft, so kann man sie ja tatsächlich in mancher Beziehung mit dem Etikett einer «Gesellschaft im Überfluss» versehen, das freilich doch wieder nur beschränkt verwendbar ist. Die Situation präsentiert sich jedenfalls so, dass von der allgemeinen Ernte dermassen viel auch dem schwächeren Teil des Gegensatzpaares zufällt, dass an das Verständnis für die durchaus zur «Diebstahlsrolle» hinzukommenden positiven Leistungen des «Ausbeuters» gewiss mit viel Recht appelliert werden darf und muss.

Berühmt geworden ist bei uns in diesem Zusammenhang das Wort vom «gleichen Boot, in dem wir alle sitzen». Ein sehr schönes Bild, dem aber überaus schwere Mängel anhaften, so wie wir es zu verwenden pflegen. Das geschieht von uns einfach zu wenig umfassend! Man lässt es sich leider auch bei uns Sozialisten viel zu wohl sein im nationalen Schiffchen und übersieht darob etwas sehr Wichtiges. Wirkliche Lösungen sind solche Vorstellungen heute nur noch dann, wenn sie die Welt umspannen, mindestens soweit, dass die ungeheure Problematik der Entwicklungsländer miterfasst wird. In diesem Zusammenhang hat ja *Karl Czernetz* von sozialistischen Mitteln und Methoden gesprochen, die es noch zu entwickeln gelte. Mit Recht! Die Besinnung in den eigenen Reihen könnte bei uns in der Tat so weit gehen, dass wir uns mit Schrecken unseres eigenen Übertritts in die «Klasse der Ausbeuter» bewusst würden. Oder sollte eine solche Erkenntnis selbst noch zu einem Zeitpunkt ausserhalb der sozialistischen Weltbetrachtung liegen, wo sie Papst Paul VI. in seiner Enzyklika «*Populorum Progressio*» mit Eindeutigkeit vertritt? Die vielgerühmten «Motoren» der kapitalistischen Wirtschaftsweise, Profit und Wettbewerb, ja selbst die traditionellen Begriffe des Privateigentums, sie sind dort durchaus richtig dargestellt worden: nämlich *nicht* als der Weisheit letzter Schluss im Hinblick eben auf das Entwicklungsproblem. Den vorauszu sehenden Einwänden der «Praktiker» gegenüber seiner Vision einer solidarischen Weltgesellschaft hat der Papst ein sehr schönes Wort gewidmet: «Es könnte aber sein, dass sich ihr Realismus (der Realismus derjenigen, welche die Sicht des Papstes als utopisch abtun. Anmerkung des Verf.) als irrig erweist, dass sie die Dynamik einer Welt nicht erkannt haben, die brüderlicher leben will, die sich trotz ihrer Unwissenheit, ihrer Irrtümer, ihrer Rückfälle in die Barbarei, ihrer weiten Abwege vom Weg des Heils, langsam, ohne sich darüber klar zu sein, ihrem Schöpfer nähert.» (*Populorum Progressio*, Absatz 79). Auch hinter einem für den eigenen Umkreis noch so angebrachten Pragmatismus sollte nach unserer Auffassung unter Sozialisten immer auch die Weite solcher Sicht stehen. Fehlt sie, so sind unsere Politiker bloss noch Sachwalter von Interessen, welche denen gegenüber recht klein anmuten, welche ein sich selber treu gebliebener Gesinnungssozialismus heute zu vertreten hätte.

Zu Beginn unserer Betrachtung haben wir den Schriftsteller B. Traven einen grossen «Revolutionär des Herzens» genannt. Dazu ist er geworden, nachdem er zuvor als Ret Marut in Deutschland als «Revolutionär der Tat» gescheitert war. Heute stellt für unser eigenes Land der «Revolutionär der Tat» selbst für überzeugte Linksdenker von vorneherein eine Unmöglichkeit dar. Soll aber deswegen auch gleich der «Revolutionär des Herzens» nur noch verdächtig sein? Kämen wir als Sozialisten allein aus mit dem sich unter solchen Umständen dann wohl sehr rasch herausbildenden «Reformisten ohne Herz»? Intellekt vermag vieles, das Herz, die Gesinnung ersetzen kann er aber im Sozialismus nie! Dabei sollte dieses Herz auch im Schweizer Sozialdemokraten für die ganze Welt schlagen. Sonst gäbe er in seinem komfortablen «Privatboot» jene «Hoffnung bösllich verloren», die Gottfried Keller in seinem schönen Gedicht «Frühlingsglaube» verteidigt hat. Es träfe für ihn dann auch des Dichters weiteres Wort zu: er «wäre besser ungeboren; denn lebend wohnt er schon im Grab.»

Sofern wir beim Gedicht von Gottfried Keller bleiben wollen, das für sich selbst bereits schon einem frühen «Protestsong» gegen die Trägheit menschlicher Herzen gleichkommt, kann die Rückkehr zu unserem Leitmotiv dann so erfolgen: B. Traven mag als einer jener Sänger gesehen werden, die dem «Lied vom Völkerfrieden, dieser schönen Sage, die auf Erden umwandert,» auf ihre Weise ihre kraftvolle Stimme geliehen haben. Die Überlegung, welche sein in der Emigration nach Winterthur gekommener Leser anstellte, liesse sich heute in globaler Sicht wieder machen, mit sehr eindeutigem Bezug zum Völkerfrieden. Es ist ganz einfach in gewisser Weise so, dass wir gegenüber unseren Mitmenschen in den Entwicklungsländern in die Rolle der «Ausbeuter» verstrickt sind.

Die Anerkennung eines solchen Denkresultates wäre unerhört heilsam für alle jene Sozialdemokraten, die so langsam ein bisschen gar weit nach rechts gerückt sind. Ihnen könnte dann aufgehen, dass sehr wenig Anlass besteht, sich mehr und mehr der Rolle zu schämen, welche Karl Marx in der Entwicklungsgeschichte des sozialistischen Gedankengutes gespielt hat. Wer nur einigermaßen den Überblick besitzt, über die Weite der seinen Studien entsprungenen Entwürfe, der kann sich nur darüber wundern, dass ausgerechnet heute der «Vater» von gewissen «Söhnen» dermassen falsch gesehen wird. Ausgerechnet heute, wo seine Ansätze über alle falschen Prophezeiungen hinweg zu allergrösster neuer Aktualität gelangt sind uns sich hervorragend als Ausgangspunkt für jede Auseinandersetzung von links mit der Problematik der Zeit eignen. Gewiss, den Katechismus stellt Marxens Werk für uns nicht dar. Aber, wir haben auch keinerlei Grund, auf dem Nachweis dieser Tatsache im Kampf mit dem politischen Gegner etwa herumzureiten. Das geht ja aus der Linie, welche die Schweizer Sozialdemokraten mit ihren Handlungen stets verfolgt haben, mit jeder wünschbaren Deutlichkeit hervor. Selbst wenn Karl Marx auf seiner wissenschaftlichen Suche überall geirrt hätte, und so liegt der Fall nun keineswegs, bliebe die Grösse seines menschlichen Strebens immer

noch eindrucksvoll genug, um seinem Porträt unangefochten den Platz in der Galerie unserer Ahnen zu erhalten. Von dieser Wahrheit hat auch die «Neue Zürcher Zeitung» nicht die geringste Ahnung gehabt, als sie in ihrem kurzen Nekrolog vom 16. März 1883 über den verstorbenen «Papst der kommunistischen Lehre», wie sie Marx dort nannte, schrieb: «Sein Tod wird innerhalb der von sozialistischen Agitationen ergriffenen Kreise kaum als eine Lücke empfunden werden.» Das war, mit Verlaub gesagt, auch eine recht massiv falsche Prophezeiung, und sie wird es noch lange, lange bleiben!

Die hier angestellten Betrachtungen bleiben aber auch nicht ohne nützliche Moral für allerhand fragwürdige linke Positionen innerhalb unserer Bewegung. Wenn wir nämlich die eingangs zitierte Gedankenverbindung eines unbekanntes Freundes aus der Traven-Lesergemeinde aufgegriffen haben, so bestimmt nicht, um in Polemik gegen den grossen Winterthurer Mäzen Oskar Reinhart zu machen. Seine Sammlung haben auch wir noch im «privaten» Zustand kennengelernt, und zwar durch den vom Besitzer immer wieder empfangenen Bildungsausschuss der Arbeiterunion Winterthur. Mit Reinharts Tod ist sie dann nach dessen Willen an die Schweizerische Eidgenossenschaft übergegangen. Ihre Instanzen befassen sich gegenwärtig damit, den eindrucksvollen Schatz der Öffentlichkeit zu erschliessen. Vom «Kapitalisten» Oskar Reinhart, wie auch von weiteren Gliedern der Familie, sind in der Tat die vorbildlichsten Anstösse zu einer Saat in die Breite für kulturelle Güter erfolgt. Es könnte in diesem Zusammenhang auch gesprochen werden von den Reinhart-Investitionen im Frankfurter Suhrkamp-Verlag, der im besten Sinne zeitgenössisches Linksdenkertum so umfassend zu Worte kommen lässt, wie das nirgendwo sonst in unserem Sprachgebiet der Fall ist. Hat alledem gegenüber die Linke wirklich jegliche Anstrengung unternommen für das, was hier vielleicht von ihrer Seite als «Anschlussprogramm» zu leisten gewesen wäre? Hat sie mit genug Tatkraft gehandelt «in der vollen Erkenntnis der Tatsache, dass der wirtschaftliche Ausgleich nicht das Endziel unserer Bemühungen darstellen darf, sondern dass wir ihn anstreben als Mittel zum Zweck, als notwendige Grundlage, auf der das kulturelle und ethische Leben unseres Volkes einer neuen Blüte entgegengeführt werden muss?» Dieses Credo stammt vom nachmaligen Bundesrat Wahlen (Ustertagrede 1947 des damaligen Zürcher Ständerates, abgedruckt in F. T. Wahlen, «Dem Gewissen verpflichtet.» Zürich 1966). Sein Gedanke von «rechts» ergibt manchen Grund zur Beschämung «links». Wird er von «unserem Volk» aus weitergeführt zu «allen Völkern», dann ergibt er einen bemerkenswerten Schlusseruf für unsere Zeilen, die auch unter dem Titel «Ordnungsaufruf von der Mitte aus» hätten stehen können.